

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 51 (1968)
Heft: 11

Artikel: Ein weisser Rabe
Autor: Mächler, Robert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-411675>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

stellt, die unter dem Zeichen des Krebses geboren waren, und sie seien beide bald an Krebs gestorben. Der alte astrologische Aberglaube reicht so bis in den Computerbau hinein! Man glaubt an fliegende Untertassen, glaubt daran, dass der Atombombenversuchsstop überall Dürre und Trockenheit ausgelöst habe, weil die Atombomben angeblich Regen bringen, in Chikago verkauft ein Versandhaus magische Kristallkugeln, aus denen sich die Zukunft hervorsagen lässt, für 23 Dollars pro Stück und kann von ihrem Absatz sagen: sie gehen weg wie die frischen Semmeln. Mit Hilfe von Computern errechnet eine andere Firma in Neuyork 20 Seiten lange Horoskope in wenigen Minuten und vertreibt sie für 15 Dollars.

Genug der Beispiele, gibt es doch auch bei uns in den Unterhaltungsblättchen Horoskope und ähnliches. Jeder kann derlei in seinem Bekanntenkreis beobachten. Wir haben wirklich keinen Grund, über Afrikaner zu lachen, die glauben, Eieressen mache unfruchtbar, über Burmesen, die sich grundsätzlich am Samstag nie die Haare waschen, oder über Chinesen, die auf Seereisen niemals den Fisch auf ihrem Teller wenden, weil sonst das Schiff untergehen könnte. Die Hartnäckigkeit, mit der sich Aberglaube aller Art hält und entsprechend den technischen Verhältnissen jedes Zeitalters immer wieder erneuert, lässt uns einen Blick in dunkle Abgründe des menschlichen Geistes tun. Wer mit Düsenflugzeugen, Atomenergie, Computern umgeht, sollte eigentlich gegen Aberglauben gefeit sein. Jedoch trotz aller Kenntnis und Erkenntnis der rationalen Zusammenhänge in Welt und Leben, stossen wir allerorts auf die verschiedensten Formen von Aberglauben. Diejenigen, die ihm verfallen sind, besitzen allerdings eine Entschuldigung: sie sind durch den Glauben zum Aberglauben erzogen worden. Der Glaube beginnt immer da, wo das Denken aufhört, wo einer müde wird, ein ihm nicht zugängliches Problem auf dem Wege rationalen Durchdenkens zu lösen, oder es zu ertragen, wenn er es ungelöst ohne befriedigende Erklärung liegen lassen muss. Wer schnell an irgend eine bequeme Erklärung der Rätsel glaubt, lässt seine Denkfähigkeit rasten. Wer rastet, rostet, und so führt der Glaube zu einer verminderten Denkfähigkeit. Wir werden aber zur Gläubigkeit er-

zogen, in der Familie, vom Staat, in der Schule, von der Kirche. Der Glaube an religiöse Offenbarungen ist im Grunde nichts anderes als der Glaube an Horoskope und Amulette. Bei den primitiven Religionsgemeinschaften finden wir ja auch oft genug Feiern und Schicksalsdeutung aus den Sternen eng mit den religiösen Riten vermengt. Die Erziehung zum Glauben ist die Grundlage für allen Aberglauben. Glauben und Aberglauben haben eine gemeinsame Wurzel in den Angstgefühlen der Menschen. Sie bringen ihn in die Abhängigkeit von Charlatanen, die ihm zu

seiner Beruhigung Fetische, Amulette, Horoskope oder religiöse Offenbarungen verkaufen. Davon leben nicht nur gerissene Geschäftsleute in Neuyork und Chikago, davon lebt die Priesterschaft aller Religionen. Wer sich vom Aberglauben frei machen will, der muss sich auch von allzu billigen, weil in ihrer Widersprüchlichkeit leicht zu erkennenden religiösen Offenbarungslehren frei machen. Muss durch unermüdlichen Gebrauch die eigenen Geistes- und Denkkräfte stählen. Wer das nicht tut und will, der bleibt immer ein unfreier Mensch, wo er auch leben mag.

Walter Gyssling

Ein weisser Rabe

Der rein konventionelle Charakter der kirchlichen Verkündigung wird viel zu wenig bemerkt und kritisch beleuchtet. Die Apostel und frühen Missionare des Christentums wirkten noch aus innerem Drang, wählten Ort und Zeit ihrer Predigt selber und wandten sich hauptsächlich an Menschen, die erst zu gewinnen waren und möglicherweise mit Widerspruch oder gar mit Hass reagierten. Die heutige sogenannte Verkündigung richtet sich zu meist an solche, denen sie bloss noch Wiederholung bereits vertrauter Glaubenslehren bedeuten kann. Sie geschieht fast nur innerhalb der Kirchenmauern und im kirchlichen Schrifttum, das ebenfalls kaum über die im Glauben bereits befestigten kirchlichen Kreise hinauswirkt. Geradezu instinktiv mutet es an, wie der «Diener am göttlichen Wort» das Evangelium von Jesus Christus immer nur da verkündet, wo man es von ihm erwartet, wo er von Amtes wegen «Zeugnis ablegen» muss. Es würde die Kirchgänger befremden, wenn er in einer ordentlichen Predigt den Namen Jesus Christus nicht nenne. Noch mehr aber wären sie und andere Leute befremdet, wenn er an einer Versammlung der Einwohnergemeinde oder an einer sonstigen ausserkirchlichen Veranstaltung den «Herrn» erwähnte. Er würde damit wo nicht ärgerlich, so doch komisch wirken, selbst wenn er es anlässlich einer Sache tätte, auf die sich Begriffe der christlichen Sittlichkeit sehr wohl anwenden liessen. Die von Pfarrern oder Theologieprofessoren verfassten erbaulichen Leitartikel, die auf hohe Festtage hin in

den Zeitungen erscheinen, sind nur scheinbar ein Ausbruch aus dem kirchlichen Gehege. Auch da gehorchen die Kirchenmänner den Spielregeln der Konvention. In den Weihnachts- und Osterartikeln kann die Heilsbedeutung, die einmalig-göttliche Sendung Jesu nicht genug hervorgehoben werden, in den Bettags- und Neujahrsartikeln dagegen spielt der Heiland so gut wie keine Rolle. Dass die angeblich über alles triumphierende Königserrschaft Christi einmal in einem gewöhnlichen Werktagsartikel bezeugt würde, scheint ausserhalb des Möglichen zu liegen.

Ein diesbezüglicher weisser Rabe ist daher wohl einer Ehrenmeldung wert. Ich entdeckte ihn in dem unlängst erschienenen vortrefflichen Buch «Der Landestreik 1918» von Willi Gautschi (Verlag Benziger, Einsiedeln und Zürich). Auf Seite 310 wird da geschildert, wie der ehemalige Pfarrer Eugster-Züst, Regierungsrat von Appenzell-Ausserrhoden, Textilarbeiterführer und sozialistischer Nationalrat, das am 12. November 1918 zusammengetretene Parlament beschwore, zur Vermeidung eines Bürgerkriegs die Forderungen der Streikleitung zu prüfen. Er tat dies mit den Worten:

«... Ich bitte Sie darum, nicht im Namen irgendeiner Partei oder in meinem Namen, die Sache ist zu ernst, zu wichtig, ich bitte Sie im Namen – und ersuche Sie, mich zu entschuldigen, wenn ich meinem tiefsten Gefühle Ausdruck gebe – des höchsten Herrn, dem ich diene, im Namen dessen, der sein Blut hingegeben hat zur Versöh-

sen, der schliesslich als der Herr, der Fürst des Friedens sein Regiment aufrichten wird auf Erden und der als der Letzte über allen Wirren der Menschheit stehen wird.»

Es bedurfte also der drohenden Gefahr des Bürgerkrieges und des Umsturzes, damit wenigstens ein christlicher Politiker sich zum Christusbekennen ausserhalb der Kirchenmauern gedrängt fühlte. Die Bitte um Entschuldigung verrät, dass ihm das Befremdliche seiner Worte bewusst war. Auch darin zeigt sich die Hemmung, dass er zwar «im Namen des

nung der Menschen, im Namen des höchsten Herrn» redete und damit Jesus meinte, aber diesen Namen nicht aussprach. Den Ratskollegen und Mitchristen scheint der Appell geringen Eindruck gemacht zu haben; die von Eugster gewünschte Debatte fand nicht statt. Die Schweiz blieb trotzdem vor dem bolschewistischen Umsturz bewahrt – und ihre Kirchenmänner dadurch vor Schwierigkeiten des Bekennens, auf die sie nach den langen Zeiten festgeregelter Konvention schlecht vorbereitet gewesen wären.

Robert Mächler

ein Sakrileg. In der Tat jedoch ist die Denkmaschine dem Menschenhirn vielfach überlegen, insbesondere dort, wo die günstigste unter Tausenden möglicher Konstellationen gesucht wird, die sich aus der wechselnden Beziehung von Millionen Einzelfaktoren ergeben: das künstliche Genie vermag alle Möglichkeiten der Entwicklung mit rationaler Konsequenz und unvorstellbarer Geschwindigkeit durchzukalkulieren. Sein Talent verdankt das Denkgerät dem Umstand, dass es mit unendlich vielen Gedächtnisseindrücken aufgeladen werden kann. Das Volumen seiner bewussten und jederzeit abrufbaren Erinnerung vermag den Wissensschatz beliebig vieler Menschen zu umfassen. Eiserne Konzentrationsfähigkeit macht den Apparat zudem unablenkbar und – sofern er nur exakt und ausreichend präpariert wurde – geradezu unfehlbar. Fehler nämlich spürt die Maschine durch eine Art logischer Kontrolle selber auf, den Ausfall elektronischer Röhren signalisiert sie. Und entweder ist sie darauf eingerichtet, sich selbst zu reparieren und die Fehler zu berichtigen, oder sie denunziert ihr eigenes Ergebnis als falsch.

Eine Maschine, die mit unzähligen Daten aufgetankt werden kann, einen Wissensspeicher, von dem sich gerade benötigte Angaben nach Belieben abrufen lassen – das kann sich jeder leicht vorstellen. Schwerer fällt es, die Tatsache zu begreifen, dass die Denkmaschine Erfahrungen sammeln, also regelrecht lernen kann; sie vermag nämlich das Angeeignete zu kombinieren und mit den Ergebnissen neue Ueberlegungen anzustellen. Zudem sind industrielle Steuerungsanlagen oft mit fotoelektrischen Aggregaten, Selenzellen, sensibelsten Messgeräten für Temperatur, Druck, Lichtintensität, ja Gerüchen ausgestattet – mit Werkzeugen, deren Differenzierungsvermögen menschliche Sinnesorgane häufig in den Schatten stellt. Das mit dem Magnetband eingeführte Programm entspricht physiologisch einem Bewusstseinsstrom, den die Maschine logisch verarbeitet, ordnet, sich «merkt» und aus dem sie Schlüsse zieht. Das in der binären Zahlsprache abgefasste Programm besteht aus der Aufgabe und dem Tatsachenmaterial, das bei Erwägung der Lösungsmöglichkeit berücksichtigt werden muss. Den Weg zum Resultat sucht die Maschine dann selber; die

Die Psychologie der Apparate

Der Mensch schuf die Maschine nach seinem Bilde

Nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch erlangt der Mensch Volljährigkeit mit 21 Jahren. An diesem Massstab gemessen, wäre die Kybernetik noch immer minderjährig. Dennoch hat sie längst die Technik, ja, das menschliche Weltbild überhaupt revolutioniert. Die junge Wissenschaft ist sowohl die Mutter der industriellen Automation wie der Elektronengehirne. Die Kybernetik ermöglicht Fabriken ohne Menschen, zeugt gigantische Rechenzentren oder gar «Regierungsmaschinen», die etwa zehntausend Varianten möglicher Krisenverläufe durchspielen, um die günstigste Aussenpolitik zu ermitteln. Schöpfer der Grundlage so vielfältigen Nutzens ist der 1964 im Alter von 69 Jahren verstorbene amerikanische Mathematiker polnisch-jüdischer Abstammung Professor Dr. Norbert Wiener, der mit einer Buchveröffentlichung von 1949 dem Kind zugleich seinen Namen gab: Kybernetik. Das Wort ist vom griechischen «kybernetes» (= Lotse) abgeleitet, denn Kybernetik ist die Technik der Programmierung hochentwickelter Maschinen. Lochstreifen und Magnettänder stellen den «Denkgeräten» Aufgaben in der «Sprache» des binären Zahlensystems, einer Art «Morsealphabet der Ziffern». Elektronengehirne, die riesige Produktionsanlagen steuern oder in Stunden die Jahresleistung eines Regiments von Mathematikern erbringen, werden tatsächlich mittels der Programmierung «gelotst», ihre diffizile Aufgabe abzuwickeln. Die sensible Apparatur tastet das kybernetisch formulierte Problem

elektronisch ab, setzt den in endlose Zahlenreihen aufgeschlüsselten Befehl in positive und negative Stromstöße um und bewirkt dadurch das Öffnen und Schliessen Tausender von Schaltern.

Die grossen Computer vereinigen in sich Hunderttausende von Elektronenröhren, die – der Physiologie des menschlichen Zentralnervensystems entsprechend – zu Schaltkreisen organisiert sind. Aussehen, Grösse und Verwendungszweck der «Denkmaschinen» ist von untergeordneter Bedeutung; ihre Arbeitsweise ist im Prinzip dieselbe, ob sie die Bahn künstlicher Erdsatelliten berechnen, eine automatische Schuhfabrik steuern, Verwaltungsaufgaben bewältigen, Texte von einer Sprache in die andere übersetzen, medizinische Diagnosen oder volkswirtschaftliche Prognosen stellen.

Im Dienste von Chemie, Physik, Raumfahrt oder Astronomie sind oft mathematische Probleme zu lösen, denen man sich nur auf höchst langwierigen Reihenberechnungen zu nähern vermag. Es hätte nicht einmal Zweck, ein Experten-Kollektiv darauf anzusetzen, da jede Berechnung immer vom Resultat der vorhergehenden abhängig ist. Ein einzelner Wissenschaftler müsste aber an einer Aufgabe, deren Lösung morgen benötigt wird, tausend Jahre Tag und Nacht arbeiten. Hier also ist die Domäne der elektronischen Rechenmaschine.

Man nennt sie auch voller Bewunderung «Elektronen-Gehirn». Vielen Menschen erscheint das wiederum als